



Elisa Alessi

Sie und Er führen ein ernsthaftes Scheingefecht um emotionale Abhängigkeit als Sublimationsform.

**W**ie überzeugend Verdrängung funktionieren kann, demonstrieren Doris Strütt und Dani Mangisch auf die beunruhigend perfektmöglichste Weise in Udo van Ooyens Inszenierung von Beate Fassnachts «Virgin Wool». Wies scheint, ist alles Erhebliche schon gesagt. Wies scheint, sind sie ein Gelegenheitspaar. Wies scheint, ist die Machtfrage geklärt. Drum reden sie über den Film, der grad läuft. Ihre Kommunikation ist einsilbig verknüpft, ihre selbst auferlegten Rollen gleichen der eines lustlos gemeinsam alt gewordenen Paares. Drohungen von Liebesentzug und unterwürfige Bettelei um einen neuen Anlauf wechseln sich ab. Die längste Zeit wirkt es, als ob Beate Fassnacht einen Dialog über Gewöhntheiten geschrieben hätte. Erst als eine aggressiv dreinblickende Antilope den Courant normal dieses einstudierten Scheingefechts stört, beginnt sich der Subtext bemerkbar zu machen, und anstelle der behaupteten Emotionen, die sie wie ein Schutzschild vor sich hertragen, überkommt sie die geballte Heftigkeit des Nichtbenennbaren. Ein Worttanz unter dem Damoklesschwert, das mit finaler Gewissheit fallen wird und alles darunter zerstört. Wo sich die beiden Figuren wie auch die SchauspielerInnen doch glaubwürdig darin üben, ungemein abgeklärt und locker, ja richtiggehend amüsiert zu wirken. Der sich monströs aufbauende Berg an Lebensschutt unter dem überdimensionierten Teppich, den Elisa Alessi auf die Bühne stellt, entfaltet zusehends seine symbolische Kraft. Wenngleich die Hölle, die darunter gehütet wird – Inzest, Totschlag – nur Andeutungsweise hervorlugt, verkehrt sich das bisherige Konversationsspiel in einen zwanghaften Schutzmechanismus, um des Überlebens Willen. Quasi im Rückwärtsgang fallen sämtliche Kränkungen und Koketterien wie aufgereihete Dominosteine in einen grundlegend umgekehrten Kontext, was die als behauptete Emotion verkannte Sublimierung hinterrücks mit Erschütterung auffüllt. froh.